

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 9

Artikel: Kriegserfahrungen im Hochgebirgswinter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegserfahrungen im Hochgebirgswinter

Nach einem Befehl des Generals wird diesen Winter die Skiausbildung und Gebirgsausbildung in der Armee auf völlig neuer Grundlage durchgeführt. Der Aktivdienst bietet Gelegenheit, diese Sonderausbildung auch im Winter in einem Ausmaß zu fördern, das beim bisherigen System der Freiwilligkeit nie hätte erreicht werden können. Das Ziel, das es zu erreichen gilt, besteht darin, in jeder Einheit eine Anzahl gewandter Geländefahrer auszubilden, die auch unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen, unter erschwerten Geländebedingungen, namentlich im Hochgebirge, militärische Aufträge auszuführen vermögen. Der Gebrauch der alpinen Ausrüstung und moderner Hilfsmittel für Waffen- und Verwundetentransporte muß eingeübt werden. Systematisches Trainieren ist auch nötig, um den Strapazen des Gebirgswinters gewachsen zu sein. Die Armee soll mit den besonders alpinen Ausrüstungsgegenständen versehen werden, soweit sie im weglosen Hochgebirge und im Winter besondere Aufgaben zu erfüllen hat.

Den dafür auserlesenen Leuten darf man in Erinnerung rufen, was General Guisan im Jahre 1934 in einem Vortrag vom Soldaten gesagt hat: «Es gibt harte, ermüdende und entmutigende Augenblicke bei der intensiven Abhärtung und Durchbildung, der man unterworfen wird. Aber welche Genugtuung, wenn man befriedigt feststellt, daß die Schwierigkeiten besiegt worden sind, daß man seinen Körper zur Kriegstüchtigkeit gestählt und zu einem schmiegsamen und widerstandsfähigen Werkzeug gemacht hat, das man mit seinem ganzen Willen beherrscht.»

Wenn heute mit System an die Weiterbildung solcher berggewohnten Leute herangetreten wird, dürfen wir an Versuche erinnern, die in früheren Winter-Wiederholungskursen auf diesem Gebiet vorangegangen sind. Wer denkt da nicht an jene Besteigung des 3889 Meter hohen Piz Palü am 3. März 1939 durch eine ganze Kompanie. Kurz

nach Mitternacht hatte die Spurpatrouille Pontresina verlassen, um über Morteratsch und den Gletscher nach den bekannten Cambrenabrüchen zu gelangen, wo eine eigentliche Eistreppe erstellt wurde. Um zwei und drei Uhr verließ der Rest der Kompanie die Unterkunft, bei minus 28 Grad Kälte. Auf dem Grat waren die Skier mit den Steigeisen zu vertauschen. Um 14 Uhr standen alle 130 Mann wohlbehalten auf dem Gipfel.

Ob wohl der eine oder andere dieser wackern Leute daran gedacht haben mag, welche fast übermenschlichen Leistungen von Gebirgstruppen der kriegsführenden Armeen im Weltkrieg 1914/18 vollbracht worden sind? Damals, da zu den natürlichen Gefahren des Gebirgswinters noch der Kampf mit dem Gegner hinzukam.

Packende Schilderungen aus jener Zeit finden sich in verschiedenen Publikationen. Wohl aus keinen Darstellungen der damaligen Kriegsliteratur läßt sich für unsere schweizerischen Verhältnisse so reicher Nutzen ziehen, wie aus den Darlegungen über die Ereignisse etwa im Ortlergebiet, nahe an unserer Schweizergrenze beim Stifserjoch. Diese Bücher sind bei der eidgenössischen Militärbibliothek in Bern erhältlich. Sie lesen sich so spannend, daß sie sich zum Vorlesen an Winterabenden bestens eignen.

Da erfährt man etwa, wie die Truppen in mühsamer Arbeit Unterstände im Gletschereis ausbauten. Wo Sprengmittel infolge Nachschubmöglichkeiten fehlten, wurde mit dem Eispickel gearbeitet. In 24 Stunden seien etwa sechs Meter Stollengang vorgetrieben worden, wobei nach Möglichkeit Eishöhlen und Gletscherspalten mitbenützt wurden. Die Geschoßwirkung unter dem Eis sei minim gewesen. Die Baracken mußten schon wegen der Lawinengefahr, in tiefes Eis verlegt werden. «Wir stellten die Hütten nahe an die Spaltenwände»; so lesen wir in einer solchen Schilderung. «Denn hier war der Rauchabzug noch am ehesten möglich. Die Rauchrohre kühlten

Generalitis — Alarmitis

Das sind zwei zeitgeborene, symptomartige Psychoerscheinungen innerhalb der Wehrmacht, die heute noch nicht im Lexikon der Medizin verankert werden konnten.

Beide bewirken einen latenten Zustand hochgradiger Unruhe, Nervosität, Fahrigkeit und Sprungbereitschaft, wie beispielsweise beim Veitstanz.

Ich will versuchen, dem Leser das Wesen dieser beiden Epidemienträger, die ganze Truppenkörper infizieren, zu erklären.

Umschrieben heißt Generalitis: «Der General kommt.» Der Begriff ist sinnfällig sehr gemeinverständlich, die Wirkungen des Erregers jedoch von ungeheurer weitreichender Verbreitung.

Der Bazillus der Generalitis lauert unsichtbar hinter den Geographiekarten und findet im Inspektionswillen des Oberbefehlshabers einen dankbaren Verbreiter. Der ganze Befehlsapparat des Armeestabes wird angesteckt und die Generalitis gewinnt an Boden. Von dort aus verbreitet sie sich in erschreckender Geschwindigkeit bis in den hintersten Nervenstrang des Truppenkörpers. Besonders aufnahmefähig für den Generalitiserreger ist das subalterne Offizierskorps.

Wahrnehmbar ist die Infektion durch ihren merklichen Reizgrad. Die Generalitis macht sich bemerkbar durch außerordentliche Lebhaftigkeit, temperamentvolle Ausdrucksmöglichkeiten, cholerasches Verhalten und impulsive Befehlsgebung.

Der vom Subalternen unwissentlich auf den Unteroffizier übertragene Erreger steckt zwangsläufig die Mannschaft an. Als Effekt zeigt sich krankartig übertriebene Spannung, Erwartung und dumpfe Resignation.

Durch erhöhte Hygiene sucht man der Generalitis auf den Leib zu rücken. Mit Schuhfett, Fleckenseife, Wasser, Kognak für primäre Stärkung, Fegbürsten, Staubwedel und Rostpapier.

Nach dem Reinigungsprozeß wird eine generalitiskranke Kompanie auf der Straße zur sanitären Untersuchung aufgestellt und der Rest der Truppe in die Unterkunftsräume des Stabes evakuiert. Dieses Verfahren scheint jedoch dem Erreger neuen Nährboden zu geben und den Krankheitszustand zum Furioso zu steigern. Mit der Stoppuhr werden die Pulsschläge registriert.

Das Auto des Generals kommt in Sicht und hält kurz, mit scharfem Ruck vor dem Sperrgebiet. Der General als Armeearzt schreitet die seuchenverdächtige Kompanie ab und die Mannen sind wie von einer spinalen Lähmung befallen. Die Hände krampfhaft an der Hosennaht, Schweißperlen auf der fieberheißen Stirne.

Aber der scheußliche Bazillus lauert nicht allein hinter offenen Knopflöchern und linksseitig gerichteten Ceinturonschnallen. Er feixt aus offenen Kragenhäufchen, schiefen Helmen und grinst teuflisch aus ramponierten Monturfalten.

Prüfend sticht das Auge des Generals wie ein Seziernmesser in die Erstarrung und die Defekte. Im Hintergrunde orakelt das Gros der Evakuierten. Unnatürlich erweiterte Augenpupillen, gerötete Bindehaut vom angestrengten Sehen, verrenkte Hälse und erloschenes Rauchzeug zeugt von der zersetzenden Wirkung der Generalitis.

Ein Kommando. Die Erstarrung klappt wie ein Soldatenmesser zusammen und es ist als hätte die Gegenwart des Oberbefehlshabers die ganze Amöbenbrut der Generalitis zu Brei zerstampft.

sich nämlich derart ab, daß der anfänglich warme Rauch infolge Erkältung nicht mehr hinaus kroch, sondern zurückfloß und bei der Ofentür in weißen Schwaden herunterfiel. Erstickungsanfälle und Vergiftungserscheinungen waren an der Tagesordnung. Wenn die Ofenrohre mit Fetzen oder Dachpappe umwickelt und isoliert waren, ging es bedeutend besser.» — Wie nützliche Erfahrungen mußten da zuerst gesammelt werden, an Dingen, die man erst durch den praktischen Versuch lernen kann!

Eistunnels wurden bis zu mehreren Kilometer Länge vorgetrieben, um unbemerkt an den Gegner heranzugelangten. Die Arbeiten seien bei Tag und Nacht ununterbrochen geführt worden. Im Eis seien selbst geringe Geräusche außerordentlich weit und stark gehört worden. Die andauernd gleichmäßig niedrige Temperatur, durchschnittlich 6 Kältegrade, habe hohe Anforderungen an die arbeitende Mannschaft gestellt. Schwierig sei auch die Frage der Lüftung gewesen. Auch mußte das Ausbruchsmaterial beseitigt werden. Hierbei seien Gletscherspalten zwischendrin sehr zustatten gekommen. Wegen der unaufhörlichen Wanderung des Gletschers mußten an den Eisstollen oft zeitraubende Nacharbeiten durchgeführt werden, da sich sonst das Stollenprofil allmählich verschoben und zerdrückt hätte. Die dünne Luft — oft in Höhen über 3500 Meter — habe die Arbeiten sehr erschwert. In größeren Höhlen seien dann wanddichte, mit Dachpappe ausgekleidete Baracken aufgestellt worden. «Jede dieser Baracken, die sich in ewiger Nacht inmitten des Eisberges befanden, erhielt eine Anzahl Liegestätten, einen Küchenherd, einen Ofen und ein kleines Lebensmitteldepot. Der Aufenthalt in den Baracken war, den einzigartigen Umständen angemessen, verhältnismäßig behaglich.» Unterdessen habe draußen oft der schreckliche hochalpine Winter mit Sturm und Eistreiben tobte.

Hart haben den Truppen im Gebirge die Unbilden der Witterung zugesetzt, insbesondere die Lawinen, denen manches Leben geopfert werden mußte. Innert wenigen Wochen waren z. B. bei einer Division 278 Tote, 97 Verwundete und 63 Vermißte infolge von Lawinen zu be-

klagen gewesen. Namentlich für Trägerkolonnen, die oft täglich einen stundenlangen Weg für die Verproviantierung von Leuten in Gipfelstellungen zurückzulegen hatten, war die Lawinengefahr groß. Da leisteten Seilbahnen unschätzbare Dienste. Die Endstationen mußten aber schutzsicher vor dem Gegner versteckt angelegt werden, was nicht immer möglich war.

«Allmählich brach der Winter herein und stellte an Führung und Truppe neue, bisher noch nicht gekannte Anforderungen. Schwere Lawinstürze verlegten die Wege und führten ungeheure Schneemassen zu Tale. Bei alledem mußte die Truppe auf den Höhen verpflegt und mit Heizmaterial und Munition sowie den nötigsten Ausrüstungsgegenständen versehen werden.» Man erfährt auch von interessanten Gipfelbesteigungen. Sie hätten sich als bloße hochtouristische Leistung schon durchsetzen lassen, rein als Kletterleistung: «Aber dort halten, dort leben und kämpfen sowie den Nachschub zu den Stellungen bewirken, ist eine andere Sache.»

Von Unternehmungen im Hochgebirge liest man, sie erforderten «umfassende, genau durchgeführte, daher zeitraubende Vorbereitungen. Ein Fehler, ein Uebersehen rächen sich bitter, können sogar den ganzen Erfolg einer Aktion in Frage stellen. Die für besondere Unternehmen tauglichen, sorgfältig ausgewählten Leute, müssen meist ein Training unter Verhältnissen, die dem gegebenen Fall ähnlich sind, mitmachen. Verpflegung muß bereitgestellt, Ausrüstung und Kälteschutzmittel müssen überprüft und ergänzt werden; Gebirgsmaterial, vor allem Zelte, Seile, Steigeisen, Kompaß, Laternen, Telephonmaterial und tausenderlei anderes muß ausgegeben, der Gebrauch unter Umständen vorher noch geübt werden. Offizier und Mann müssen alles mithaben, um befähigt zu sein, eventuell mehrere Tage und Nächte auch unter den schwersten klimatischen Verhältnissen, vor allem die mit Recht gefürchteten, oft tagelangen Schneestürme, ohne jeden Nachschub aushalten zu können. Baracken- und Handaufzugsmaterial, Bohrzeug und Sprengmittel sowie Heizmaterial müssen bereitgestellt

Irgendwo ein paar wohlige Schnauer, fieberbefreite Gesichter. Die äußerlichen Nachwehen der Generalitisscheinung machen sich nur noch in einem auffallenden, unverdächtigen und keimfreien Redeschwall bemerkbar.

Das andere Krankheitssymptom ist die Alarmitis und bezieht sich auf die ewige Bereitschaft für einen — Nachtalarm. Der von der Alarmitis Befallene reagiert individuell auf die Infektion.

Man weiß nie, wann der Nachtalarm kommt. Es liegt in der Luft wie eine elektrische Spannung. Der Bazillus der Alarmitis ist tückisch und überfällt blitzartig. Tagsüber hockt er in dem vertrockneten Element der Gleichgültigkeit. Gegen Abend jedoch bzw. mit dem Anbruch der Nacht, wenn man sich in die Koje wirft, fiebert ein letztes Stoßgebet von den bleichen Soldatenlippen: Nur nicht heute nacht! Aber ununterbrochen bohrt die verfluchte Bazille im Gehirn: Bereitschaft! Bereitschaft!

Man weiß nie, soll man sich mit der ganzen Uniform hinlegen, einschließlich Gasmasken und griffsbereitem Gewehr oder soll man sich in das Pyjama werfen. Der Zustand der Unsicherheit ist unerträglich. — Mer...! Besser ist besser. In der Montur zu liegen, hat seinen Nachteil. Dreht man sich links, so liegt man auf der Bajonettseide, die sich zärtlich an die Rippen paßt. Rechts drückt dich der Ceinturonhaken in die Hüfte. Verflucht! Die Rückenlage scheint das einzig Richtige zu sein.

Krampfhaft versuchst du die Augen zu schließen. Es geht nicht. Probieren wir's mal mit der Coué-Methode! Schlafen, schlafen, schlafen!

Im Zustande des Hemmungskomplexes, der Schlaftrunkenheit

und der im Unterbewußtsein geisternden Bereitschaft hört man irgendwo einen eilenden Schritt. Entsetzt springt man auf. Nichts! Nur ein Notausgang. Der Alarmitis-Bazillus feixt dich aus der Dunkelheit an. Ha, ich halte dich in den Krallen. Vom Turm schlägt's 11, die Sekunden, Minuten und Viertelstunden werden zur Ewigkeit. 12 Uhr, 1, 2.

Du starrst, starrst in die Finsternis, in der dich die Alarmitis wie eine trunkene Mänade verhöhnt. Auch mit der Rückenlage ist es nichts. Einen energischen Ruck auf den Bauch. Die Koje stöhnt herzerweichend. Du stöhnst mit. Zähneknirschend mit verbissener Erwartung auf den Alarmruf. Vom Turm schlägt's ironisch 3 Uhr.

Jetzt! Jede Fiber vibriert. Du hältst den Atem an und lauschest. Das Blut rauscht in den Ohren wie der seidene Tüllrock einer Balletteuse. Wenn's jetzt nicht Alarm gibt, erstickst du.

Eine motorisierte Brotbrosme, dialektisch ausgedrückt «Wäntele», reißt dich vom Grenzpunkt der Ewigkeit in die Tragik der Wirklichkeit zurück. Brünstig vor Wollust und im Vorstellungswahn, das Biest der Alarmitis zwischen den Fingern zu haben, drückst du zu. Ein hörbarer Knacks. — 4 Uhr!

Aber mit dem Tod der Bazille ist die Unruhe nicht aus dir gewichen. Noch kein Schlaf! Du bäumst dich auf aus der Kieillinie deines Kahnes und knirschest wie ein abgetackelter Dreimaster in Seenot, mit bemerkenswerter Schlagseite.

Heiliger Strohsack! Die Wut schüttelt dich, wie ein Barmixer den Ovomaltinebecher. 5 Uhr. Gerädet sinkst du zurück in den Kahn, bis ein brüllendes «Auf» dich wohlthuend aus diesem Zustande der trunkenen Wachheit erbarmend erlöst. —

So geht es nächtelang. Dein Wehrmannsgeist ist vergiftet

werden, um sich in einer genommenen Stellung rasch einbauen und dadurch die Existenzmöglichkeit bewirken zu können, sowie bald eine Verbindung mit der nächsten Basis zu bekommen.»

Der Alpenkrieg sei ein Kampf der Individualitäten, nicht der Massen. Mehr wie sonst komme es in den großen Höhen auf den einzelnen Mann, auf sein zielbewußtes Handeln, auf seine Entschlossenheit an.

Von besonderem Interesse sind etwa Schilderungen vom Transport eines Gebirgsgeschützes auf den Ortler, auf 3862 Meter Höhe! Oder etwa der Bau einer Seilbahn auf ähnliche Gebirgsriesen, wobei man sich einmal die Schwierigkeit eines Seiltransportes vorstelle.

Auf dem Ortlergipfel seien auch im Sommer bei Nacht die Posten in kürzerer Folge abgelöst worden, da die Temperatur auch dann bis auf 15 Grad unter Null gesunken sei. Im Unterstand sei warmer Tee ausgeschenkt worden; «der Siedepunkt des Wassers ist auf jenen Höhen tief unter dem normalen. Erst als wir unter Dampfdruck zu kochen lernten, wurde das Fleisch gar. So sammelte man eben Erfahrungen aller Art... Die Dienstleistung war im allgemeinen so getroffen, daß der Mann eine Woche in der Stellung, eine Woche auf Bereitschaft in einer Berghütte, eine Woche auf Retablierung im Tal und eine Woche auf Urlaub war. Freilich ließ sich diese Einteilung öfters nicht streng durchführen, weil in den Zeiten ungünstiger Witterung etwa Erkältungen auftraten. Durchschnittlich aber war der Gesundheitszustand ein vortrefflicher.» Im Hochgebirge wurden Lebensmittel- und Brennmaterialdepots angelegt für zwei- bis dreiwöchentlichen Bedarf. Im strengen Winter habe sich diese Vorsichtsmaßregel als überaus zweckmäßig erwiesen.

Besondere Schwierigkeiten habe weniger der Bau als der Unterhalt von Telephonverbindungen gemacht. «Man half sich mit großen Spannungen sehr starker Stahldrähte an massiven, bockartig gezimmerten Trägern, die

von der schaurigen Furie der Alarmitis. Ruhelos durchs Dasein schreitest du wie Ashaver. —

Wenn du wieder einmal in der zermürbenden Spannung der nächtelangen Erwartung schweißgebadet vom Lager springst, um das Hemd zu wechseln, setzt sich der mörderische Alarmitiserreger grinsend auf die Alarmglocke.

Dieser Effekt ist in seiner Auswirkung geradezu haarsträubend. Donnernd rollt das Echo dir ans Trommelfell. Alarm! Ausgerechnet in dem Moment, wo du ohne Hemd in den Unterhosen stehst. Der Zottel der Zipfelmütze kitzelt dein Rückgrat. Du gürtest in der Aufregung das Bajonett um die Unterhose, schlüpfst barfuß in die Marschschuhe. Die zugeknöpften Hosenbeine gehen nicht über die Schuhe. Du ziehst sie ungeduldig wieder aus, verwechselst den Waffenrock mit der Hose in der messerdicken Finsternis und fährst mit den Beinen in die Aermellöcher des Kittels.

O Tücke der Objekte! Die ganze entsetzliche Tragik deines Soldatenlebens kommt dir voll zum Bewußtsein. Der Reibungsgrad des Stoffes auf der nackten Brust bringt dir die Erkenntnis, daß du vergaßest, das Hemd anzuziehen. Hilflos stehst du da in der Qual deiner Zerstretheit und du fühlst etwas unmännlich Nasses in deinen Augenwinkeln.

Wie zum Sprint juckt es dich in den Marschschuhen, an denen zu guter Letzt noch zerrissene Bänder menschliche Unvollkommenheit krönen.

Endlich bereit. Längst steht die Mannschaft in Reih und Glied. Du bist der letzte der Aufrechten.

Ein fürchterliches Donnerwetter empfängt dich wie die Sturzflut des Niagaras und du fühlst fast mit körperlicher Schmerzhaftigkeit, wie der Alarmitis-Bazillus aus deinen seelischen Eingeweiden entweicht, und trotz dem Putzer empfindest du deine neuauferstandene Gesundheit und lächelst züchtig als Stolz der Kompanie.

Füsilier *Werner Kuhn*.

auch dem stärksten Sturme Widerstand leisten konnten. Am Gletscher waren Kabel verlegt, und zwar in losen Schlingen, wodurch die Schädlichkeit der Eisbewegungen halbwegs ausgeglichen wurde. Trotzdem hat es genug Unterbrechungen gegeben.»

Eines der lehrreichsten und interessantesten Gebiete betrifft die Schilderung der Nachschubverhältnisse im Gebirgswinter. Wie wichtig die Anlegung von dezentralisierten Reserven an Lebensmitteln, Munition und Material ist, sieht man daraus, daß im ersten Kriegswinter 1914/15 im Ortlergebiet gegen 2000 Mann der österreichischen Truppen vom Funktionieren einer einzigen Seilbahn abhängig waren! Vereinzelte Posten waren manchmal während acht und zehn Tagen von der Zufuhr gänzlich abgeschnitten, wenn Schneestürme oder Lawinen die Verbindungen verunmöglichten.

Wir werden in einer nächsten Nummer des «Schweizer Soldat» auf Schilderungen dieser Art aus der Kriegsliteratur zurückkommen.

n.

Waldmann an Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich (17. Juni 1476)

Strenge, fürsichtige, Ehrsame und weise, gnädigen lieben Herren. Ich anerbiete euer Ehrsamem Weisheit meine untertänigen willigen Dienste, und was ich vermag mit Leib und mit Gut, sei euer Weisheit immer vor allem bereit, gnädigen lieben Herren. Ich füge euer Weisheit zu wissen, daß die biderben Leute zu Murten heftig bedrängt werden von dem Herzog. Denn der Herzog hat bis zu ihnen gegraben an ihr Bollwerk, sodaß sie mit Steinen gegeneinander werfen; zudem so hat er den besten Turm in vier Schüssen niedergeschossen, auch andere Türme und ihre Mauer stark zerschossen, daß wir für sie großes Uebel besorgen. Lieben Herren, so haben unsere Eidgenossen von Bern uns im Zusatz und die von Freiburg gebeten, daß wir zu ihnen ziehen möchten, so wollten sie über das Wasser (die Saane) und sich bei unsern Feinden lagern. Das haben wir abgeschlagen mit den Worten, wir wollten unserer Herren warten und ohne sie nichts handeln, und raten ihnen auch, daß sie nichts vornähmen, bis unsere Herren kämen; so wollten wir nichts destoweniger ein treues Aufsehen auf sie haben, und wenn ihnen irgend etwas begegnete, es sei Tag oder Nacht, ihnen treulich zuziehen und Leib und Gut zu ihnen setzen. Also erwarte ich, sie kommen dem nach. Darum, gnädigen Herren, beeilt euch mit Ziehen, daß ihr nicht die hintersten seid; denn habt keinen Zweifel: die Leute sind alle unser Eigen. Und schätzt man wohl gegen dreimal so viele Leute als vor Grandson; aber erschrecke niemand, wir wollen sie mit Gottes Hilfe alle töten; sie mögen uns nicht ent-rinnen, so haben wir dann nach allem Wunsch nicht mehr mit ihnen zu schlagen. Der ewige Gott und seine würdige Mutter und all das himmlische Heer, die geben euch Glück zu eurem Auszug und behüten uns, daß ihr uns alle mit großen Ehren und Freuden empfanget. Amen. Gegeben am Montag nach unseres Herrn Fronleichnamstag, in der siebenten Stunde nachmittags im 76. Jahre.

Euer allerwilliger *Hans Waldmann*,
Hauptmann zu Freiburg.

(W. Oechsl, Quellenbuch zur Schweizergeschichte.)

Die Neutralität ist solchen erlaubt, welche sie mit Heeresmacht ehrenhaft behaupten.
